

Artikel

Hermann-Josef
Venetz

Bittet den Herrn
der Ernte

Überlegungen zu
Lk 10,2 // Mt 9,37

Im folgenden Beitrag zeigt der Autor auf, welche Schwierigkeiten eine allegorische Deutung von Lk 10,2 // Mt 9,37 bereitet. Versteht man diese Schriftstellen hingegen als Bildwort, ergeben sich neue Aspekte sowohl für das Verständnis der Mitarbeiter im kirchlichen Dienst wie für die Kennzeichnung der christlichen Gemeinde und des christlichen Lebens überhaupt: Jeder Betrachter ist von der bedrängenden Situation dieses Bildes betroffen; jedes Christsein ist geprägt von einer radikalen Verwiesenheit. Lukas regt mehr dazu an, daß der Seelsorger anhand dieses Bildwortes seinen eigenen Dienst bedenkt. Mit der Interpretation des Matthäus hingegen soll vor allem die Gemeinde in die Sache Jesu eingewiesen werden.

red

Priesterweihen, Primizen, Priestersamstage oder gar ein vom Bischof ausgerufenes „Jahr der geistlichen Berufe“ laden uns immer wieder ein, für die Priester und um Priesterberufe zu beten, dies besonders in Zeiten, in denen man sich bewußt wird, daß geistliche Berufe knapp werden. Die Berechtigung, ganze Gebetsfeldzüge in Gang zu setzen, findet man in einem Jesuswort, das in diesem Zusammenhang immer wieder zitiert wird. Es lautet:

Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.
Bittet daher den Herrn der Ernte,
daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Aus dem Zusammenhang einer Primizpredigt oder eines Gebetes um geistliche Berufe ist dieses Bildwort auch nicht schwer zu verstehen. Der Herr der Ernte ist Gott, zu dem wir beten sollen, und die Arbeiter sind die Priester und Ordensleute, die Gott, der Herr der Ernte, berufen und senden soll. Wohin? Einige Schwierigkeiten bietet das Bild von der Ernte. Kann damit die Kirche gemeint sein? Oder gar die Welt? Aber da die beiden anderen Größen mühelos identifiziert werden können — der Herr der Ernte = Gott; Arbeiter = Priester und Ordensleute — muß ja auch die dritte Größe in dieser Richtung gesucht werden. Wohin sollte denn Gott die Priester und Ordensleute senden, wenn nicht eben in die Seelsorgsarbeit und in die Missionen? Nötigenfalls könnte ja die „Ernte“ durch den „Weinberg“ ersetzt werden; dieses Bild ist ruhiger und ansprechender oder auch romantischer. „Arbeiter im Weinberg des Herrn“ — wer

hätte diesen Ausdruck anlässlich einer Primiz nicht schon gehört?

I. Engpässe einer allegorischen Deutung

Läßt sich das Jesuswort aber tatsächlich auf diese Art und Weise interpretieren und gebrauchen?

Das Logion ist uns sowohl bei Matthäus wie auch bei Lukas überliefert. Abgesehen von einer kleinen Wortumstellung stimmen die beiden Fassungen wörtlich überein. Erschwert wird die Deutung aus dem Textzusammenhang dadurch, daß beide Evangelisten das Logion in einem je anderen Zusammenhang bringen. Lukas bringt es zu *Beginn* der sog. Missionsinstruktion; Matthäus bringt das Logion *vor* der Missionsinstruktion, wodurch es stärker mit der Verkündigungstätigkeit Jesu verkoppelt wird. Nach allgemeiner Auffassung steht Lukas hier der Vorlage (d. h. der Logienquelle) näher als Matthäus, ja man kann sagen, daß Lk 10,2—12 ziemlich unverändert die Reihenfolge der Sprüche in der Logienquelle wiedergibt. Die Disposition dieses (als Jesusrede bezeichneten) Abschnittes sieht dann so aus:

Disposition von Lk 10,2—12

- a) V 2 Bitte um Aussendung von Arbeitern
- b) V 3 Sendungswort
- c) V 4 Vorschrift über die Ausrüstung
- d) V 5—7 Anweisung für das Verhalten in einem Haus
- e) V 8—12 Anweisung für das Verhalten in einer Stadt¹.

Zu diesem Abschnitt aus der Logienquelle ziehen wir noch den Einleitungsvers Lk 10,1, der, wenn nicht vollständig von Lukas gebildet, so doch stark von ihm überarbeitet wurde. Er lautet: „Danach bezeichnete der Herr noch siebenzig (zweiundsiebzig) andere und sandte sie zu zweien vor sich her in jede Stadt und Ortschaft, wohin er selbst kommen wollte. Und er sprach zu ihnen . . .“

Schwierigkeiten beim Versuch einer allegorischen Deutung

Versuchen wir nun das Logion Lk 10,2 im Zusammenhang von Lk 10,1—12 allegorisch zu deuten, d. h. so zu deuten, daß wir den verschiedenen Elementen des Logions eine übertragene Bedeutung geben, stehen wir vor erheblichen Schwierigkeiten.

1. Der Herr der Ernte:

Obwohl Lukas in seinem einleitenden Vers zur Rede Jesus als „Herr“ (Kyrios) bezeichnet, dürfte es recht schwierig sein, den „Herrn der Ernte“ (*Kyrios tou the- rismou*) mit *Jesus* zu identifizieren. Das Logion selber würde so nur schwer verständlich. Was soll es bedeuten, daß der Herr die Siebzig (nach anderer, ebenso gut bezeugter Lesart: Zweiundsiebzig) aussendet und ihnen dann als erstes den Auftrag gibt, daß sie ihn bitten, Arbeiter (weitere Arbeiter?) in die Ernte zu schicken? Ganz abgesehen von dieser Schwierigkeit findet sich im ganzen

weder Jesus . . .

¹ S. Schulz, Q. Die Spruchquelle der Evangelisten, Zürich 1972, 404.

synoptischen Gut sonst kein Beispiel, daß Jesus die Jünger auffordert, ihn zu bitten oder gar zu ihm zu beten (anders z. B. Joh 14,13—14).

... noch Gott

In der Regel identifiziert man den Herrn der Ernte mit *Gott*. Aber auch eine solche Deutung wird vom Zusammenhang her nicht so ohneweiteres gestützt. Wenn nämlich *Gott* der Herr der Ernte ist und darum gebeten wird, daß er Arbeiter in seine Ernte schicke, steht dieses Schicken in einer unübersehbaren Spannung zum Senden der Jünger durch Jesus. Diesem Senden mißt der Evangelist offensichtlich große Bedeutung zu: Jesus „bezeichnete“ sie, er „sandte“ sie zu zweien vor sich her ... und er sprach zu ihnen: ... *Siehe, ich sende euch* ...

Freilich kann man sich immer noch damit behelfen, daß man sagt, die Bitte richte sich auf die Sendung nach Jesu Weggang, wenn das Senden durch Jesus durch das Senden durch *Gott* abgelöst werde, d. h. wenn mit den Arbeitern, um die gebeten werden soll, die Jünger der zweiten oder dritten Generation gemeint seien. Indessen liegt eine solche Deutung schwerlich im Gefälle der Aussendungsrede, deren Logien sich auch sonst nicht aus dem historischen oder historisierenden Zusammenhang reißen lassen — außer freilich das sprichwörtlich gebrauchte Logion V 7b. Lukas selbst spricht von der Zeit nach Jesus, bzw. von der Zeit der Kirche ganz anders: Jesus verheißt den Jüngern nach seinem Weggang „die Verheißung des Vaters“, die „Kraft aus der Höhe“ (Lk 24,49), den „Heiligen Geist“ (Apg 1,8), und die Apostel und Jünger werden, „erfüllt vom Heiligen Geist“, Zeugnis ablegen (Apg 2,4; 4,8 ff; 6,3 u. a.) und „im Namen Jesu“ Zeichen und Machttaten wirken (Apg 3,6; 4,30 u. a.).

2. Die Arbeiter

Aus dem eben Gesagten zeigt sich, wie schwierig es ist herauszufinden, wer mit diesen Arbeitern gemeint ist. Weder das Lukasevangelium noch die Apostelgeschichte legen nahe, Jesus hätte für die Rekrutierung von Jüngern besondere Schwierigkeiten gehabt — sonst hätte er ja gar nicht siebenzig (zweiundsiebzig) senden können. Das Problem der „wenigen Arbeiter“ — sei es in der Verkündigung, sei es in der Missionsarbeit — wird weder im Verlaufe der weiteren Aussendungsrede noch bei der Rückkehr der Jünger irgendwo noch einmal angeschnitten; es spielt auch weder im übrigen Evangelium noch in der Apostelgeschichte eine besondere Rolle.

3. Die Ernte

Mit der „Ernte“ ist gewiß nicht das „Gericht über die Völker“ gemeint, wie das der atl. Sprachgebrauch nahelegen könnte². Denn die Botschaft der Gesandten: „Friede

² Vgl. z. B. Mich 4,11—13; Jes 63,1—6; Jer 25,30—31; Joel 4,12 ff (vgl. auch Mt 13,36—43; Offb 14,14—20).

diesem Haus“ (V 5) und: „die Herrschaft Gottes ist nahe herangekommen“ (V 9 und 11) ist gerade nicht Gerichtsbotschaft, und es ist gut zu beachten, daß das Gerichtswort über die ablehnenden Städte (V 12.15) gerade nicht vom Boten ausgesprochen wird, sondern vom Herrn selbst.

Auch die Idee der Sammlung (Israels)³ läßt sich aus dem Kontext nicht erheben (anders z. B. Lk 13,34). Nach V 1 werden die Siebzig (Zweiundsiebzig) in jede Stadt und Ortschaft gesandt, nicht um die „Verstreuten“ zu sammeln oder gar um den Herrn zu versammeln; der Herr selbst will ja in jeder Stadt und in jeder Ortschaft ankommen. Der Friede wird auf jedem ruhen, der den Frieden annimmt (V 5—6a); die Jünger selber sollen „in dem Hause bleiben“ und „nicht von Haus zu Haus ziehen“ (V 7) usw. — alles Äußerungen, die mit der Vorstellung einer Sammelbewegung kaum etwas zu tun haben. Auch im „Bericht“ der Jünger nach ihrer Rückkehr (V 17) steht nichts von einer Arbeit in der „Ernte“ in diesem eschatologischen Sinn.

4. Das Logion in seinem Kontext

Zu all dem kommt, daß der Verfasser oder Kompilator der Aussendungsrede das Logion Lk 10,2 offensichtlich auch nicht allegorisch verstanden hat. Es fällt nämlich auf, wie wenig dieses Bildwort Einfluß zu nehmen vermochte auf den unmittelbaren Kontext und wie wenig der Kontext auf das Bildwort abzufärben vermochte. Hier der eine oder andere Hinweis zum Verständnis.

a) Ausschicken

Für das Wort „senden“ wird im Bildwort Lk 10,2 das griechische *ekballein* gebraucht. Wir übersetzen es besser mit „schicken“, um es vom qualifizierten „senden“, „aussenden“ im Sinn von *apostellein* (oder *pempein*) zu unterscheiden. Etwas anderes ist es, Arbeiter in die Ernte zu „schicken“, wieder etwas anderes, Boten „auszusenden“. *Ekballein* wird in der griechischen Bibel nie im qualifizierten Sinn von „senden“, „aussenden“ gebraucht. Nun ist aber doch auffällig, daß das „aussenden“ V 1 und das „aussenden“ V 3 überhaupt keinen Einfluß genommen hat auf V 2. Wenn es so ganz klar wäre, auf was sich das „Gebet“ V 2b bezieht (... daß er Arbeiter in seine Ernte schicke), würde man doch erwarten, daß hier nicht das Wort „schicken“, sondern das Wort „senden“ stehen würde. Aber auch umgekehrt. Das „schicken“ V 2 färbt in gar keiner Weise ab auf das „senden“ V 3, obwohl es doch naheliegen würde, als Antwort auf das Gebet (... daß er Arbeiter in seine Ernte schicke) fort-

³ Vgl. z. B. Jes 17,1—6; 27,11—12; vgl. auch Joh 4,34—38 und die Interpretation von R. Schnackenburg, Das Johannesevangelium (HThK IV,1), Freiburg 1965, z. St.

zufahren: ... Siehe, ich *schicke* euch wie Schafe mitten unter Wölfe ...

b) Schafe statt Arbeiter

Aber auch der „Arbeiter“ konnte in den Kontext nicht eindringen. Obwohl gebetet wird, der Herr der Ernte möge Arbeiter in seine Ernte schicken, sendet Jesus seine Jünger als *Schafe*. Ja, es fällt gerade hier auf, wie wenig das Bildwort Lk 10,2 in der ganzen Rede durchgehalten wird, und wie wenig sinnvoll es ist, die gebrauchten Bilder voreilig zu allegorisieren. Nimmt man die Bildworte Lk 10,2 und 10,3 zusammen, müßte es zu folgender Gleichung kommen: Jünger = Arbeiter = Schafe; Ungläubige (Heiden?) = Ernte = Wölfe. — Die Gefahren einer solchen Exegese liegen auf der Hand.

c) Bitten statt Beten

Noch ein letztes kleines Detail. Der Ausdruck „bitten“ Lk 10,2 ist ebenfalls nicht der qualifizierte Ausdruck für „beten“ im religiösen Sinn. „Bitten“ — wir übersetzen damit das griechische *deisthai* — wird in allen möglichen Zusammenhängen gebraucht, besonders dann, wenn man sich hilfesuchend an einen Menschen wendet. Der bevorzugte Ausdruck für das Beten zu Gott ist *proseuchesthai*. Wenn es so ganz selbstverständlich wäre, daß mit dem Bitten um Arbeiter das an Gott gerichtete Gebet um Missionare o. ä. gemeint ist, ist es doch auffallend, daß der Verfasser hier nicht vom Beten im qualifizierten, religiösen Sinne spricht.

Alles in allem: Das Bildwort Lk 10,2 bietet weder von seinem eigenen inneren Aufbau noch von seinem Kontext her eine Handhabe zu einer allegorischen Deutung.

II. Ein Bild aus dem palästinensischen Alltagsleben?

Die im vorausgehenden Abschnitt gemachten Beobachtungen stellen uns vor zwei schwerwiegende Fragen. Zunächst: Wenn sich das Logion Lk 10,2 einer allegorischen Deutung widersetzt, ist es dann nicht richtig, das Logion zuerst einmal als reines *Bildwort* zu interpretieren? Dies will besagen, daß wir davon absehen müssen, den einzelnen Elementen übertragene Bedeutungen zu geben, daß wir das ganze Logion als einziges Bild nehmen müssen, um dann zu fragen, welche Wirklichkeit dieses Bild interpretieren könnte.

Sehen wir also einmal von jeglichem „religiösen“ Hintergedanken ab, haben wir es zuerst einmal mit einem einfachen Bildwort zu tun, das so lautet: Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.

Große Ernte — wenige Arbeiter

Fragen wir nun nicht, was „Ernte“ bedeutet, was „Arbeiter“ bedeutet usw., sondern nehmen wir das Bild, wie es sich aus dem Alltagsleben präsentiert. Gleich in die Augen springt die Diskrepanz zwischen einer drängend anfallenden Aufgabe und einer geringen Zahl von ar-

beitenden Kräften⁴. Den Hörer oder Leser oder Betrachter erfüllt das Bild mit größter Sorge und größter Unruhe. Die Ernte muß eingebracht werden, und soll sie keinen Schaden leiden, nicht verfaulen u. dgl., muß *jetzt dringend* etwas unternommen werden. Das Drängende der Situation ist umso größer, als die Ernte als „groß“ bezeichnet wird. Wenn jetzt aber für diese äußerst drängende Arbeit nur wenige Arbeiter zur Verfügung stehen, sieht man für die Ernte schwarz. Der Hörer oder Leser oder Betrachter weiß nicht recht, ob er noch hoffen darf oder ob er bereits anfangen soll, sich vom Ertrag wesentliche Abstriche auszurechnen. Der Beschauer wird in eine Stimmung hineinversetzt, die zwischen einer kaum mehr durchzuhaltenden Hoffnung und versuchender Resignation anzusiedeln ist.

Geradezu raffiniert schließt sich an dieses Bild eine Gebetsmahnung an, die das Bild nicht sprengt, den Betrachter aber näher an das Bild heranzuführen, ja ihn geradezu als Beteiligten, als Mitspieler vereinnahmen will. In der drohenden Lage der großen Ernte und der wenigen Arbeiter hat der Beschauer keine andere Möglichkeit als die, seine eigene Hilfe anzubieten, und, da das ja doch noch viel zu wenig ist, den Besitzer der Ernte zu drängen, alles zu unternehmen, damit die große Ernte, der Ertrag langen Sorgens und Mühens, nicht verdirbt. Und dieses „alles“, das der Erntebesitzer jetzt unternehmen kann, ist auch das einzige: er muß möglichst viele Leute in die Ernte schicken. Alles andere nützt nichts. Durch den Gebetsruf wird der Hörer dazu hingeführt, die Sorge um das Einbringen der Ernte zur eigenen Sorge zu machen, wohl wissend, daß letztlich alles nur auf den Besitzer der Ernte ankommt.

Ist das Bildwort so einigermaßen verstanden und regen sich keine ernststen Bedenken, dieses Bildwort Jesus selbst zuzuschreiben, stellt sich nun die zweite Frage: Was für eine *Situation im Leben Jesu* müßte man sich vorstellen, in welcher er dieses Bildwort gesprochen haben könnte? Oder anders gesagt: Wenn wir das Bildwort für sich nehmen und wenn es ursprünglich nicht in den Kontext von Lk 10,3—12 gehört — welchen Rahmen müßten wir ihm dann geben, damit es einigermaßen in das Leben Jesu paßt?

Hier sind wir bestenfalls auf Vermutungen angewiesen. Man könnte sich vielleicht eine Situation vorstellen, in welcher Jesus beunruhigt ist von der Diskrepanz zwi-

⁴ A. Polag, Die Christologie der Logienquelle (WMANT 45), Neukirchen 1977, 71.

In der bedrängenden Situation ...

... selbst etwas tun!

2. Die vermutliche Situation im Leben Jesu

schen dem großen Zulauf des Volkes einerseits und der eigenen Machtlosigkeit andererseits. Man könnte sich auch vorstellen, daß Jesus dieses Wort dem Simon und seinen Gefährten zur Antwort gab, als sie ihn nach langem Suchen endlich fanden und ihm sagten: „Alle suchen dich“ (vgl. Mk 1,36 ff). Ähnlich hat übrigens auch Matthäus das Logion gerahmt (9,35—37). Einen etwas anderen Klang erhielt das Bildwort, wenn man sich eine Situation vorstellt, in welcher Jesus hingehalten oder aufgehalten oder von seiner eigentlichen Arbeit abgehalten wird. Er könnte das Wort auch Leuten gegenüber gesagt haben, die von ihm ein langsames Marschtempo erwarteten, vielleicht auch Jüngern gegenüber, die sich zu einem ganzen und unteilbaren Einsatz nicht entschließen konnten (vgl. z. B. Lk 9,59 f; 61 f). Ja, es ist zum vornherein gar nicht auszuschließen, daß dieses Wort am Anfang einer „Aus-sendungsrede“ gestanden hat.

III. Die Deutung des Logions bei Lukas

Die Ernte —
Unternehmen
eines Anderen

Die Siebzig (Zweiundsiebzig), die der Herr zu zweien vor sich her in jede Stadt und Ortschaft sendet, wohin er selbst kommen wollte, werden als erstes in ein Bild eingewiesen: Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Daß das ganze Unternehmen mit dem Bilde der Ernte gedeutet wird, will besagen, daß die Jünger nicht einfach in einen Anfang hineingestellt sind, sondern in etwas, das ohne ihr Zutun bereits gewachsen ist. Sie werden in ein Unternehmen hineingesandt, hinter dem ein Anderer steht. Die Ernte ist etwas Gegebenes, auch etwas Unverfügbares. Es geht nur noch darum, die Ernte möglichst rasch und geordnet und ohne Verluste einzubringen. Das Bild von der Ernte verhilft zu einem ganz bestimmten Selbstverständnis. Die Erntearbeit ist Arbeit, die vorliegt, die nicht gesucht werden muß; eine Arbeit, die zu Ende geführt werden muß; eine Arbeit im Dienste dessen, dem die Ernte gehört, d. h. der angepflanzt, gegossen usw. hat. Es ist eine Arbeit zum Nutzen und zur Freude des Anderen, und jeder, der in der Ernte arbeitet, teilt die Freude und die Sorge dessen, der sich am Ertrag der Ernte freut und sich um das Einbringen der Ernte sorgt.

Verwiesenheit
des Arbeiters

Der Hinweis darauf, daß die Ernte *groß* ist, *der Arbeiter aber wenige*, bringt nun aber zugleich etwas Drängendes und etwas Bedrohliches, etwas auch, das die Organisation der Arbeit dem einzelnen entgleiten läßt. Es ist also nicht so, daß „man“ die Ernte nun in eigene Regie nehmen könnte. Der Arbeiter in der Ernte ist nicht nur von der Sache her (die Ernte) und von der Person her (die Ernte gehört nicht ihm), sondern auch von der drohen-

den Unmöglichkeit her, die Arbeit bewältigen zu können, auf den verwiesen, dem das ganze Unternehmen gehört und der für das ganze Unternehmen wirbt. Diese Verwiesenheit erweist sich so als radikal.

Aus dieser radikalen Verwiesenheit heraus⁵ soll der Bezeichnete und Gesandte *innerhalb des Bildes* bitten: Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte schicke.

Die Funktion der Bitte innerhalb des Bildes

Die Funktion dieser Bitte muß nun gut im Auge behalten werden. Der Herr der Ernte wird sie nicht dahingehend „erfüllen“, daß der Gesandete von dieser radikalen Verwiesenheit „befreit“ würde. Auch ist nicht gemeint, daß der Gesandete *zuerst* bitte, damit genügend Arbeiter vorhanden sind, um sich *dann* an die Arbeit zu machen. Der Gesandete ist bereits gesendet, und er ist mit dem Gesendetsein auch schon in die Verwiesenheit hineingegeben: er ist verwiesen an die *Ernte*, die „gegeben“ ist; er ist verwiesen an den *Herrn* der Ernte, in dessen Dienst er arbeitet; er ist verwiesen an den *Herrn der Ernte* als an den Herrn des ganzen Unternehmens, der die Ernte nicht einfach zur Verfügung stellt, sondern dessen Sorge stets wachgerufen werden muß, damit das Unternehmen nicht scheitert.

Besseres Verständnis der Instruktion

So werden die Siebzig (Zweiundsiebzig) zu Beginn der Missionsinstruktion in die radikale Verwiesenheit eingewiesen, und nur von dieser radikalen Verwiesenheit her sind auch die folgenden Anweisungen der Instruktion zu verstehen. Wie könnte der Herr sonst die Jünger wie Schafe mitten unter die Wölfe senden? Wie sollten sie denn sonst weder Sack noch Tasche noch Schuhe tragen? Wie könnten sie denn sonst den Frieden zusprechen? Wie könnten sie sich denn sonst dem „Haus“ und der „Stadt“ anheimgeben mit der Hoffnung auf Unterhalt? Wie sollten sie denn sonst die Kranken heilen und die Herrschaft Gottes als nahe herangekommen verkünden? Und wie sollten sie sonst auf dieser Verkündigung weiterhin bestehen, wenn sie abgelehnt werden?⁶

IV. Die Deutung des Logions bei Matthäus

Matthäus hat das Logion aus seinem ursprünglichen Zusammenhang — als Beginn der Missionsinstruktion in der Logienquelle — herausgebrochen und in einen neuen Zusammenhang gestellt, in welchem das Logion auch eine neue Funktion erhält. Mt 9,35—36a nimmt fast wörtlich Mt 4,23 und 5,1a wieder auf, und beide Aussagen bilden „die Klammer um die Darstellung Jesu als Messias des

⁵ *deisthai* hat die ursprüngliche Bedeutung von „Mangel leiden“, eine Bedeutung, wie sie im NT nicht anzutreffen, aber in diesem Bitten wohl noch mitzudenken ist: ein Bitten aus einem Mangel heraus, aus der Erfahrung des Angewiesenseins heraus.

⁶ Gar nicht abwegig wäre hier der Hinweis auf Ps 127,1—2.

Wortes und der Tat“⁷. Darüberhinaus bereitet der Vers auch schon die 10,1 folgende Aussendung vor. Eine Gegenüberstellung der beiden Verse macht das deutlich.

- 9,35 Und Jesus zog umher durch alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen, verkündete die frohe Botschaft vom Reiche und *heilte jegliche Krankheit und jegliches Gebrechen*.
- 10,1 Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Vollmacht über unreine Geister, sie auszutreiben und *jegliche Krankheit und jegliches Gebrechen zu heilen*.

In der Aussendungsrede selbst, die 10,5b beginnt, wird auf die Tätigkeit Jesu noch viel deutlicher Bezug genommen.

Die Absicht ist klar: die Vollmacht Jesu (vgl. 7,28 f, am Ende der Bergpredigt) ist auch der Gemeinde übergeben.

Interpretation der desolaten Situation der Menschen

Zwischen diese beiden Verse, 9,35 und 10,1, hat nun Matthäus eine Situationsangabe eingeschoben — er entnimmt sie, wie er das auch sonst tut, dem Markusevangelium (6,34) — und fügt an diese Situationsangabe, gleichsam als Interpretation, das besagte Logion. Stellen wir den Text des Matthäus neben den des Markus.

Mt 9,36

Als er aber die Volksscharen sah⁸, wurde er von Mitleid mit ihnen ergriffen, denn sie waren *erschöpft und hingestreckt* wie Schafe, die keinen Hirten haben.

Mk 6,34

Und als er ausstieg, sah er eine große Volksschar und wurde von Mitleid mit ihnen ergriffen, denn sie waren

wie Schafe, die keinen Hirten haben.

Statt daß es nun wie Mk 6,34 heißt: „... und er begann, sie vieles zu lehren“, heißt es Mt 9,37: „Dann sagte er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß ...“

Die Verknüpfung der beiden Verse 9,36 und 9,37, stammt aus der Hand des Matthäus, was allein schon durch die Gegenwart des „dann“ nahegelegt wird. Dieses „dann“ betont hier den inneren Zusammenhang zwischen Situationsangabe und Jesuswort⁹.

Nun ist darauf zu achten, daß die Situation, von der V 36 spricht, auch schon mit einem Bild gedeutet wird. Von den Volksscharen — Jesus wurde von Mitleid mit ihnen ergriffen — heißt es: Sie waren geschunden und hingestreckt wie Schafe, die keinen Hirten haben.

⁷ E. Schweizer, Das Evangelium nach Matthäus (NTD 2), Göttingen 1973, z. St.

⁸ Genau so lautet auch der von Matthäus gebildete Vers 5,1.

⁹ In diesem Sinn gebraucht Matthäus *tôte* öfters in seinem Evangelium, so z. B. 2,7; 3,5; 4,1 usw., wobei es vielfach mit „da“ übersetzt werden kann.

Die Kommentare verweisen hier zurecht auf Num 27,17 f, des Mose Gebet um einen Führer der Gemeinde des Herrn, damit sie nicht Schafen gleichen, die keinen Hirten haben, worauf der Herr dem Mose antwortet: „Nimm dir Josua (Jesus), den Sohn des Nun . . .“ Das Bild und auch die Ausdrucksweise von den Schafen ohne Hirten begegnet aber auch noch an anderen Stellen, so 1 Kön 22,17, wo der Prophet Michajehu „ganz Israel über die Berge hin zerstreut“ sieht „wie Schafe, denen der Hirte fehlt“. In Ez 34,5 steht das Bild im Zusammenhang eines Wehe-Wortes über die „Hirten Israels“, die wohl von der Herde profitiert, ihre Pflichten als Hirten aber vernachlässigt haben. „Da zerstreuen sich meine Schafe, da sie keinen Hirten hatten, und wurden allem Wild des Feldes zum Fraß, und sie zerstreuten sich“, und es folgt dann das Drohwort, daß der Herr seine Schafe zurückfordert, dem Hirtenamt der Hirten ein Ende setzt und daß er, der Herr selbst, als Hirte fungieren werde (Ez 34,7 ff).

Das Bild vom geschlagenen Hirten und der zerstreuten Herde findet sich auch Sach 13,7; es wird in der Passionsgeschichte (Mk 14,27 par Mt 26,31) wieder aufgenommen.

Im Vergleich zur Vorlage Mk 6,34 legt Matthäus größeres Gewicht auf den desolaten Zustand der Menschen, bevor er sie mit Schafen vergleicht, die keinen Hirten haben. Er gebraucht dazu zwei äußerst massive Ausdrücke: sie sind geschunden und (tot) hingestreckt.

Nun ist wohl nicht zu übersehen, daß Matthäus für das atl. metaphorische „Schaf“ eine besondere Vorliebe hat (7,15; 10,16; 12,11 f; 18,12; 25,32 f; 26,31), wobei, wie oben gezeigt wurde, im AT mit diesem Bild das Volk Israel bezeichnet wird¹⁰. Auch an unserer Stelle, Mt 9,36, wird Matthäus mit den Volksscharen das ganze Volk Israel oder Israel in seiner Gesamtheit gemeint haben. Man wird aber wohl auf der Hut sein müssen, daß man diese Bilder nicht preßt; denn 10,16 werden die Jünger, die zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt werden, selbst wie Schafe *mitten unter die Wölfe* gesandt. Was haben die Jünger von diesen verlorenen Schafen zu befürchten? Und wie können nun plötzlich diese verlorenen Schafe mit Wölfen verglichen werden?

So wird es wohl auch im matthäischen Kontext zweckmäßiger sein, jedes Bild zwar von seiner Motivgeschichte, aber doch aus seinem jeweiligen Kontext her auf seine Bedeutung hin zu befragen. Dann wird sich zeigen, daß das Bildwort von der Ernte auch bei Matthäus frei

¹⁰ Vgl. dazu auch noch Ps 76,21; 77,52; Jes 63,11; Jer 13,20; 27,6 u. a.

Wie Schafe ohne
Hirten

Schafe und Wölfe

Deutung des Logions
als Bildwort

ist von allegorischen Zügen und daß sich auch der Kontext nicht durch ein allegorisches Verständnis des Bildwortes prägen ließ. Hier einige Beobachtungen.

Es besteht eine innere Verwandtschaft zwischen dem Bild von der Ernte und dem von den Schafen. Das Gemeinsame der beiden ist das „Sammeln“ (vgl. Ez 34,11 ff; Mt 18,12—14; Joh 10,16; ferner Mich 4,12; Mt 3,12 par; 13,41). Indessen hat man nicht den Eindruck, als ob Matthäus diesen gemeinsamen Aspekt der beiden Bilder von der Herde ohne Hirten und von der großen Ernte unterstreichen wollte. Was Jesu Mitleid erweckt, ist nicht die Zerstreuung der Herde, sondern ihr Geschunden- und Niedergestrecktsein.

a) Innere Verwandtschaft im „Sammeln“

b) Die Jünger als Typen für die Gemeinde

Jesus spricht hier nicht 70 (72) Ausgesandte an, sondern seine Jünger. Diese traten bisher im Evangelium nicht besonders hervor; sie haben bisher noch kein bestimmtes Profil, und das wird auch im übrigen Evangelium so bleiben: sie agieren als Typen, in denen sich die Gemeinde spiegeln kann. Sie dienen als „Vorbilder“ der Gemeinde¹¹.

c) Die „Zwölf“ als Vorbilder der Jüngerschaft . . .

Gilt das auch für die „zwölf Jünger“ von 10,1.2.5 und 11,1? Hier muß man zuerst einmal sehen, daß außer an diesen Stellen, d. h. im Rahmen der Aussendungsrede, die „Zwölf“ bzw. die „zwölf Jünger“ noch an vier weiteren Stellen im Evangelium vorkommen, zweimal in der traditionellen Redeweise „einer der Zwölf“ (26,14 und 26,47), zweimal in der für Matthäus typischen Zusammensetzung „zwölf Jünger“¹² (20,17 und 26,20). Auch hier fand Matthäus beide Male die „zwölf“ in seiner Vorlage. Aus der ganzen Tendenz der Jüngeraussagen im Matthäusevangelium zu schließen muß festgestellt werden, daß es dem Evangelisten nicht darum geht, den Jüngerkreis auf die Zwölf einzuengen, sondern umgekehrt „auch die bevorzugten Zwölf mit in die Adressaten (der „Jüngerrede“) ein(zu)schließen, um sie als Vorbilder der Jüngerschaft hinzustellen“¹³. In diesem Sinn „öffnet“ Matthäus den Zwölferkreis, wenn er sich der aus der markinischen Tradition stammenden Tendenz anschließt und diese Tendenz ausweitet, die Namen der zwölf Apostel mit Beinamen zu versehen. Denn „auch diese Tendenz trägt zur Typisierung der Zwölf als Jünger bei, da dadurch die gemischte Zusammensetzung der Gemeinde sich im Zwölferkreis bereits findet“¹⁴.

¹¹ H. Frankemölle, *Jahwebund und Kirche Christi. Studien zur Form- und Traditionsgeschichte des „Evangeliums“ nach Matthäus* (NTA NF 10), Münster 1974, 153.

¹² An beiden Stellen ist die Lesart „Jünger“ umstritten.

¹³ H. Frankemölle, a. a. O., 147.

¹⁴ Ebd. 155.

Kehren wir zurück zu Mt 9,37; 10,1 ff, dürfte es als sehr gewagt erscheinen, die Adressaten von 9,37 („seine Jünger“) und die der Aussendungsrede („seine zwölf Jünger“) gegeneinander auszuspielen und so den Ruf und die Sendung der „Zwölf“ gewissermaßen als „Antwort“ auf die Bitte der „Jünger“ zu verstehen. Sowohl „seine Jünger“ wie auch „seine zwölf Jünger“ sind transparent auf die Gemeinde hin. Diese wie jene sind ihrer konkreten historischen Situation enthoben — es wird weder von ihrer Missionstätigkeit gesprochen noch von ihrer Rückkehr (im Unterschied zu Mk 6,12 f und Lk 10,17) — d. h. diese wie jene dienen als Vorbilder der Gemeinde¹⁵.

... und der ganzen
Gemeinde

Es wäre auch nicht sachgerecht, in den „Jüngern“ das Vorbild des „Kirchenvolkes“ zu suchen und in den „zwölf Jüngern“ das Vorbild der Gemeindeleiter und (oder) der Missionare. Was in der Aussendungsrede den Zwölfen gesagt wird, gilt „allen Boten Jesu, ja allen, die Anfeindung und Verfolgung zu gewärtigen haben, schließlich überhaupt jedem, der sich zu Jesus bekennt (10,32)“¹⁶. — So muß man sagen, daß von den Adressaten her sowohl 9,37 wie auch 10,1 ff die ganze Gemeinde in Pflicht genommen wird.

Das Logion
als Klammer

Steht das einmal fest, erhält das Logion Mt 9,37 noch stärker den Charakter einer Klammer zwischen dem vorausgehenden Abschnitt des sog. Wunderzyklus (Mt 8—9) und der folgenden Jüngeraussendungsrede (Mt 10). Mit dem Logion 9,37 werden die Jünger selbst eingewiesen in die Sendung Jesu, sie werden eingeladen, die Sendung Jesu zu teilen und seine „Sache“ zur ihren zu machen. Erst jetzt (10,1) ruft Jesus seine zwölf Jünger und gibt ihnen Vollmacht über unreine Geister, sie auszutreiben und jegliche Krankheit und jegliches Gebrechen zu heilen . . . , erst jetzt — oder erst so — erhalten die Zwölf den Auftrag, die Herrschaft Gottes als nahe herangekommen zu verkündigen, den Auftrag, Kranke zu heilen, Tote zu erwecken, Aussätzige reinzumachen und Dämonen auszutreiben (10,7—8a). Das Jesuswort „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige; bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende“ hat also die wesentliche Funktion, die Gemeinde in die Sendung

¹⁵ Das Wort „Apostel“ kommt bei Matthäus nur im Titel der Apostelliste 10,2 vor. Wenn Matthäus das Wort „Apostel“ meidet, dann wahrscheinlich deshalb, weil der „Apostel“ zu sehr eine vergangene Größe ist. Matthäus leugnet die Vergangenheit und die Geschichte nicht. Doch ist das Wort „Jünger“ viel weniger geschichtlich eingengt; es eignet sich besser, für die christliche Gemeinde offen zu sein (vgl. U. Luz, Die Jünger im Matthäusevangelium, in: ZNW 62, 1971, 157).

¹⁶ E. Schweizer, Matthäus und seine Gemeinde (SBS 71), Stuttgart 1974, 160.

Jesu einzuweisen, eine Sendung, der sich die Gemeinde freilich nur im Gebet übereignen kann.

V. Schlußfolgerungen

Für geistliche Berufe beten,

Würde man aus den vorausgehenden Darlegungen den Schluß ziehen, es sei unbiblich, für geistliche Berufe zu beten, wäre das Mißverständnis komplett. Nicht alles, was nicht in der Bibel steht, ist auch schon unbiblich.

aber auch die Probleme angehen . . .

Gewiß sollte man gut darauf achten, daß im Zusammenhang des Betens um Priester- und Ordensberufe alles vermieden wird, was zu Mißverständnissen und Fehlhaltungen Anlaß geben könnte. So darf auch hier das Gebet nicht zum Vorwand werden, vor ganz bestimmten Problemen die Augen zu schließen, und Probleme gibt es im Zusammenhang der Priesterberufe genug. Vielmehr soll das Gebet uns die Augen öffnen und uns beflügeln, die Probleme wirklich und ohne Scheu anzugehen; dann wird Gebet im Tiefsten auch immer etwas mit Umkehr zu tun haben.

. . . und die Verantwortung nicht abschieben!

Auch darf das Gebet um Priesterberufe nicht dazu führen, die Verantwortung abzuschieben. Der Erwachsene, der seinen eigenen Weg gegangen ist und geht, der sich eingerichtet hat, sein Schäfchen im trockenen hat: für ihn ist es leicht zu bitten, „daß der Blitz in ein anderes Haus einschlägt“, besonders dann, wenn dieses „Gebet“ begleitet ist von Jammern über die „heutige Jugend“, die verweltlicht ist und sich nicht mehr binden will. Das Gebet um Priesterberufe wird nie ein „Gebet mit weißer Weste“ sein.

Beim Bild verweilen!

Das alles aber sind Selbstverständlichkeiten. Die vorangehenden Überlegungen möchten nur zu bedenken geben, daß das Bildwort von der Ernte in der Tat zu einem wirklichen Gebet anregen könnte.

Sowohl in der Verkündigung wie auch im Gebet sollte man bei dem Bild von der großen Ernte und den wenigen Arbeitern wenigstens ein bißchen verweilen. Nicht, daß es möglichst schnell „gedeutet“ wird. Es selbst will ja Hilfe bieten, einen offensichtlich schwierigen Sachverhalt zu erklären. Darum ist es immer wieder wichtig, das Bild in seiner ganzen Frische, aber auch in seiner ganzen Bedrohlichkeit aufleben zu lassen. Alle Mittel, die dazu verhelfen, sind erlaubt, vom Herbstausflug in eine ländliche Gegend, wo gerade geerntet wird und wo man sich womöglich selbst als Hilfsarbeiter anheuern läßt, über das Lichtbild im Meditationsraum bis zur frei erfundenen modernen Erzählung.

Mit Lukas den seelsorglichen Dienst bedenken!

Folgt man dann der *lukanischen Version* in ihrem Zusammenhang, wird gerade der, der im kirchlichen Dienst steht, manches über das „Unternehmen Gottes“ und das

eigene Selbstverständnis erfahren. Die Arbeit, die er verrichtet, ist nicht Arbeit in eigener Regie und eigener Erfindung, sondern Arbeit, die „gegeben“ ist, Arbeit zum Nutzen und zur Freude des Andern. Wer in der Seelsorge arbeitet, ist auch immer irgendwie Arbeiter der 11. Stunde, nicht nur, daß er zu spät kommt, sondern daß das Wesentliche des großen Unternehmens eigentlich schon gelaufen ist. Wer in der Ernte arbeitet, gehört nicht mehr sich selber; er ist hineingenommen in das große Geschehen, er gehört der Ernte, ihren Freuden und Sorgen, ihrer Bedrohung und ihrem Fest. Wer in der Ernte arbeitet, teilt die Sorge des Herrn, auf den alles ankommt, ja er ist ganz auf diesen Herrn verwiesen. Von da her erfährt der Arbeiter auch etwas von der Freiheit des Künders, von dem ganz Anderen und Unverfügbaren der Botschaft, die er auszurichten hat, und er wird sich nicht beirren lassen von den Drohungen seitens der berechnenden „Welt“, sondern allen zum Trotz Herrschaft Gottes nicht nur proklamieren, sondern auch zur Erfahrung bringen.

Mit Matthäus
die Gemeinde
in die Sache Jesu
einweisen.

Folgt man mehr dem *matthäischen Zusammenhang* des Bildwortes, bietet sich Gelegenheit, die ganze Gemeinde in das Bild der Ernte einzuweisen. Hier kann die Gemeinde lernen, sich auf ihren Ursprung und auf ihre Sendung zu besinnen. Hier ist der Ort, wo die „Sache Jesu“ zur Sprache gebracht werden kann, die eben auch „Sache der Gemeinde“ geworden ist, und wer möchte leugnen, daß von Jesus immer wieder eine große Faszination ausgeht. Gerade im Einweisen der Gemeinde in die „Sache Jesu“ darf auch mit offenen Augen die Welt gesehen werden, geschunden, gequält und tot hingestreckt. In Jesus nimmt die Gemeinde und der Einzelne das Maß des Lebens und des Sterbens wahr, der Hingabe und der Weltzugewandtheit Gottes. In Jesus erhält sie die Vollmacht und die Freiheit ihres Auftrags, ihrer Zuwendung an die Armen und Gemiedenen, die Gefolterten und Verfolgten.

Und in Jesus lernt die Gemeinde auch die Weite des Gebetes. Es ist ein Gebet, das sich in das Drängen des Kommens Gottes hineinschwingt, ein Gebet, das das Kommen der Herrschaft Gottes zur Mitte macht, ein Gebet, das den Betenden und die Welt dieser Herrschaft ausliefert. Die Auslieferung der Gemeinde an die Herrschaft Gottes und an den Dienst an dieser Welt wird wohl auch immer das echtste und wahrste Gebet um Priesterberufe sein.